

Aus: „Politik und Kultur“ (Ausgabe 2/12), Zeitung des Deutschen Kulturrates (S. 1f.):

Kultur des Digitalen

In Schweden wird der grenzenlose Datenaustausch zum Kult, gar zur Kirche erhoben. In Deutschland verhärten sich die Fronten zwischen Verfechtern des Urheberrechts und sogenannten Netzaktivisten.

von Petra Bahr

Die Meldung wurde in Deutschland unter der Rubrik Skurrilitäten vermeldet: Die Gemeinschaft der „Kopisten“ wird in Schweden vor einigen Wochen als Kirche anerkannt. Nach monatelangen Auseinandersetzungen mit Verwaltungen und Öffentlichkeit ist die bislang größte Copyaktion der digitalen Welt geglückt: Eine Netzgemeinde inszeniert sich als religiöse Gemeinschaft, die sich vor dem Kult freier Nutzung aller Informationen ohne jede Schranke beugt. Das geistige Eigentum wird kommuniziert, der digitale Körper wie das Allerheiligste gefeiert. Das Kalkül: Was den hohen Schutz der Religionsfreiheit genießt, ist praktisch unangreifbar geworden vor dem regulierenden Eingriff des Staates. „STRG plus C“ hat nun den Rang eines heiligen Zeichens.

Die Meldung aus Schweden ist deshalb bemerkenswert, weil mit der Religionstauglichkeit einer digitalen Community etwas auf die Spitze treibt, was auch in Deutschland längst kulturkämpferische Ausmaße zeigt. Die sprachlichen Anleihen bei der Religion sind deshalb keineswegs zufällig. Es geht ums Ganze, um letzte und um vorletzte Dinge, um Orientierungen und Erlösungssehnsüchte. Schon die Selbstbeschreibung der „Netzgemeinde“ lässt stutzen. Denn die Frage muss ja erlaubt sein: Wer ist das denn? Offenbar hat sich in der nur vermeintlich schrankenlosen und hierarchiefreien digitalen Gesellschaft längst eine Kerngemeinde gebildet, die die Deutungshoheit über das beansprucht, was in dieser Gesellschaft gelten soll. Es erinnert an eine gnostische Religionsgemeinschaft, wenn es der Selbstbeschreibung nach den Kern der Eingeweihten gibt, die dem Heiligtum totaler Datenfreiheit offenbar schon ganz nahekommen, während die „Kirchenfernen“ vielleicht Mitglieder sein mögen, die die Dimension des neuen Raumes aber noch nicht verstanden haben. Nur die Erwählten wissen, dass die Gesetze der analogen Welt *intra muros ecclesiae* nicht gelten konnten. In der Religionssoziologie ist diese Vergemeinschaftsform ein Indiz für religiösen Fundamentalismus: die Aufhebung der weltlichen Gesetze zugunsten eines heiligen Rechts, das in der Sondergemeinschaft gilt, auch wenn es „die Welt da draußen“ nicht oder noch nicht versteht.

Die missionarische Verve, mit der die Verfechter der Aufhebung vermeintlich altertümlicher Ideen wie der Persönlichkeitsrechte oder des geistigen Eigentums an Ideen, Projekten und Werken für ihre schöne neue Welt schrankenloser Transparenz und Teilhabe werben, hat etwas Eiferndes. Längst ist deshalb aus der Auseinandersetzung um Urheberrechtsfragen im Netz mehr und anderes geworden. Hinter der Frage von Deregulierung oder Überregulierung von geistigem Eigentum, von Copyright und Zugangsbeschränkungen schimmern große alte existentielle Fragen durch, die immer stärker an die Oberfläche kommen. Es geht um viel mehr als um Sinn und Unsinn von Fristen, Zugangsbeschränkungen und Persönlichkeitsrechten. Es geht um die Frage, wem das Netz gehört, ja – philosophisch gewendet – wer die sein wol-

len, die sich als Kommunikanten in der digitalen Welt versammeln. Kurz: Es geht um Kultur im grundsätzlichen Sinne; um das, was wirklich Bedeutung hat und seine Symbole.

Postprivacy, Postintimacy, Post-Identity – hinter diesen Sprachschöpfungen hipper Netzphilosophen, die zu übersetzen man sich Mühe machen sollte, um zu realisieren, worum es geht, steckt eine tiefgreifende Änderung der Leitvorstellungen, die, oft nach harten Kämpfen, das Fundament der bürgerlichen Gesellschaft seit dem 18. Jahrhundert bestimmt haben. Mit den Vorstellungen der Integrität der Persönlichkeit und ihrer Geheimnisse, ihrer kreativen Möglichkeiten, ihrer wie auch immer opaken Identität, ist das Verhältnis zwischen dem Selbst und seiner Umwelt bestimmt: Ein poröses, verletzliches, veränderbares, aber unter allen Umständen schützenswertes Grenzverhältnis.

Um es gleich vorwegzunehmen: Ich finde es richtig, dass endlich über die großen Fragen gestritten wird. Dieser Streit gehört in die Mitte der Gesellschaft. Er ist nicht in Expertengremien zwischen Juristen und IT-Experten zu entscheiden, weil es um unser Selbstverhältnis und in diesem um die politische Frage geht, wie wir uns in Zukunft vergesellschaften wollen. Pathos und scharfe Töne können da helfen. Deshalb ist dieser Streit auch nur vordergründig ein Generationenkonflikt zwischen denen, die das Internet noch nutzen, als lebten sie in der analogen Welt mit Postfächern und Absendern, und denen, die sich als Digital Natives in den Netzen der digitalen Kommunikation selbst entwerfen und kein rein analoges Selbst mehr ausfindig machen konnten oder wollten. Mag sein, dass die alten Leitvorstellungen von dem, was Individualität, Geheimnis der Person, schöpferischer Eigensinn und ähnliche Pathosformeln bedeuten, in hohem Maße erklärungsbedürftig sind. Von selbst haben sie sich noch nie verstanden. Doch achselzuckend darüber hinweggehen, um dann mit religiöser Inbrunst vom „öffentlichen Schatz an Schöpfungen“ zu reden, der allen gehört und endlich dem öffentlichen Raum (welchem?) zurückzugeben sei, wie es die Piratenpartei in ihrem Programm fordert, einer ansonsten erklärtermaßen religionsfeindlichen Partei, verleitet zur altmodischen Religionskritik.

Keine Frage: Wie die Persönlichkeitsrechte von Urhebern künstlerischer Werke, Drehbücher, Videos, Filme, Romane, Kompositionen, wissenschaftlicher Werke und journalistischer Beiträge mit dem Interesse derer vermittelt werden kann, die möglichst leichten Zugang haben wollen, bedarf der Diskussion. Aber die Interessen von Künstlerinnen und Künstlern nach einem angemessenen Auskommen in der analogen Welt (heißt: Miete, Krankenversicherung und nicht zuletzt das Laptop für die Kinder) als veraltete Leitkultur eines vergangenen Jahrhunderts zu brandmarken, ist schon allein deshalb fahrlässig, weil auch die digitale Welt von zurechenbaren Innovationen lebt. Das wurden jedenfalls die mit den besten Geschäftsideen in der Garage immer noch behaupten. Lange war von einer digitalen Elite die Rede, die sich immer mehr von dem analogen Prekariat abgrenzt. In Zukunft werden wir auch über das digitale Prekariat reden. Und das trifft besonders die Kreativen, die mit ihrer Kunst Geld verdienen müssen.

Mit dem Trick, alle im Netz Aktiven zu Prosumenten zu erklären, werden die Fragen nach dem Wert von Kreativität philosophisch geschickt umgangen und oft auch noch die handfesten ökonomischen Interessen verklärt. Ja, irgendwie sind alle Menschen Künstler. Das wusste schon die Renaissance. Dieser Gedanke liegt der Idee des ineffabile, der Sakralität und Würde eines jeden Einzelnen letztlich zugrunde. Keine Frage, es gibt im Netz künstlerische Experimente von faszinierender Güte, die die alten Zurechenbarkeiten von Autorenschaft und Künstlergenie kritisch unterlaufen. Wer wollte auch ernsthaft bestreiten, dass sich das, was Kunst genannt wird, durch

die digitalen Möglichkeiten verändert hat. Doch der harte Dualismus von analoger und digitaler Welt, der Widerstreit der zwei Reiche, die sich bekämpfen, obwohl die Vorherrschaft schon längst entschieden ist, war nicht nur religionsgeschichtlich die vornehmste Art der Realitätsverweigerung. Wir bleiben Bewohner beider Welten. Die eigentliche Herausforderung wird es deshalb sein, in der digitalen Welt, die das mythische Zeitalter zumindest in der Rhetorik ihrer Heilsbringer noch nicht verlassen hat, eine Kultur der Aufklärung zu etablieren, eine gemeinsame Arbeit am Mythos, in der Chancen und Grenzen, Glück und Gefährdung ohne kulturpessimistische Geste, aber auch ohne visionäre Schönfärberei, zum Thema werden. Ich bin überzeugt davon, dass die kreativen Leistungen Einzelner als kritischer Kommentar zur eigenen Weltsicht so wertgeachtet werden können, dass Menschen sich in geschützte Räume künstlerischer Experimente (digital oder analog) zurückziehen können, ohne um ihre Existenz fürchten zu müssen.

Es wird deshalb Zeit, dass die Debatte um Urheberrechte aus dem Schatten ihrer Rechtsfixierung herauskommt. Wir brauchen nicht nur eine digitale Kultur, wir brauchen dringend eine Kultur des Digitalen.

Petra Bahr, 45, ist Kulturbeauftragte des Rates der Evangelischen Kirche in Deutschland

Die vollständige Ausgabe von „Politik und Kultur“ 12/2 finden Sie hier:

http://www.kulturrat.de/puk_liste.php?detail=88&rubrik=puk